

PIERRE BOURDIEU

## Für eine neue europäische Aufklärung

Ich bin heute bei Ihnen, um von der europäischen sozialen Bewegung zu sprechen und Sie einzuladen, gemeinsam daran mitzuwirken. Seit langem schon habe ich, angesichts der Schaffung des neuen Europas, eine soziale Bewegung vermisst, in der sich kritische Wissenschaftler mit Gewerkschaften und Verbänden zusammenfinden.

Wir haben ein Europa der Banken und Bankiers, ein Europa der Unternehmen und der Unternehmer, ein Europa der Polizeibehörden und Polizisten, und demnächst werden wir ein Europa der Armeen und Soldaten haben. Aber, selbst wenn von einem europäischen Gewerkschaftsbund die Rede ist, kann man nicht ernsthaft behaupten, daß es tatsächlich ein Europa der Gewerkschaften und Verbände gebe. Und trotz der unzähligen Kolloquien zum Thema Europa und der akademischen Institutionen, die europäische Probleme auf akademischer Ebene diskutieren, gibt es kein Europa der Künstler, Schriftsteller und Gelehrten.

Die Schaffung Europas ist eine Sache der Machthaber und Mächtigen, und die aktuelle Kritik daran ist in der Tat so wenig europäisch, daß sie, wirkungslos und unnützlich, letztlich noch zur Stärkung der neuen europäischen Ordnung beiträgt, weil sie letztere, im Gegensatz zu den archaischen Widerständen eines reaktionären Nationalismus (der, leider, unbestritten vorhanden ist), als modern oder gar fortschrittlich erscheinen läßt.

Im Zentrum des Unternehmens der Gestaltung Europas muß etwas geschaffen werden, was die europäischste aller europäischen Traditionen aufnimmt, nämlich eine kritische soziale Bewegung, eine Bewegung der Sozialkritik, die in der Lage ist, die Gestaltung Europas zum Gegenstand einer effizienten Auseinandersetzung zu machen, und die über gleichermaßen intellektuelles wie politisches Gewicht verfügt, um sich Gehör zu verschaffen und reale Effekte zu erzeugen. Ziel dieser kritischen Auseinandersetzung ist nicht etwa ein Abbruch oder eine Neutralisierung des europäischen Projektes, sondern, im Gegenteil, seine Radikalisierung, die dazu dienen soll, dieses Europa den Bürgern *näher* zu bringen, vor allem den Jüngeren, denen oft eine unpolitische Haltung nachgesagt wird, die sich aber in Wahrheit angewidert von einer Politik abwenden, die ihnen von den Politikern geboten wird, das heißt von einer von Politikern gemachten Politik.

Der Politik muß wieder ein Sinn gegeben werden, und dazu müssen Zukunftsprojekte entwickelt werden, die in der Lage sind, den Sinn der wirtschaftlichen und sozialen Welt erkennen zu lassen, die in den letzten Jahren immense Veränderungen erfahren hat. In die-

Pierre Bourdieu –  
1. August 1930 bis  
23. Januar 2002;  
Professor für Soziologie  
am Collège de France und  
Studiendirektor an der  
l'École des Hautes Études  
en Sciences Sociales  
(Paris); der nebenstehende  
Beitrag wurde von Pierre  
Bourdieu für die Konferenz  
»Bankwatch – Gegenmacht  
des Großen Geldes« ver-  
faßt, die am 17. Juni 2000  
in Frankfurt/Main unter  
anderen von der Rosa-  
Luxemburg-Stiftung  
ausgerichtet wurde.  
(www.bankwatch.de).

sem Zusammenhang werde ich zunächst versuchen, ein vereinfachtes Modell der erfolgten wirtschaftlichen Veränderungen vorzulegen, die zumeist mit dem Einverständnis der Politiker stattgefunden haben, und zwar auch solcher Politiker, die dem Sozialismus nahestehen. In einem weiteren Schritt werde ich dann versuchen, die Kräfteverhältnisse aufzuzeigen, die sich heute zwischen den Herrschenden herausbilden, um daraus dann einige Aktionsrichtlinien für eine europäische soziale Bewegung abzuleiten.

### *Eine Höllenmaschine*

In den 1930er Jahren haben Bearle und Means die Aktionäre und Eigner (owners) den Managern und höheren Angestellten (cadres) gegenübergestellt und den Triumph der letzteren vorausgesagt. Heute erleben wir die erneute Machtergreifung der Aktionäre. Aber dieser Triumph ist nur *scheinbar*, sie haben nicht mehr Einfluß als zu Zeiten von Galbraiths »Technostructure«. Die Herren der Ökonomie sind weder *owners* noch *managers*. Es sind weder die Kleinaktionäre, wie es der Mythos von der »Demokratie der Aktionäre« glauben machen will, noch die *manager*, die sich der Tyrannei der Profitraten unterordnen müssen, also die Vorstände der Unternehmen, deren Weiterwirken oder Ablösung (meist mit beträchtlichen Abfindungen verbunden) von der vierteljährlichen Prüfung des erwirtschafteten Aktiengewinns abhängt, oder die Manager, deren Einkommen sich nach den von ihnen erwirtschafteten Geschäftszahlen richtet und deren tägliche Lektüre die Börsenkurse sind, die über den Wert ihrer *stock-options* Auskunft geben. Heute wird die Wirtschaft von der blinden Logik des ökonomischen Feldes, oder, genauer gesagt, des Feldes des Finanzkapitals beherrscht, das nur seinem Selbstzweck folgt: dem Streben nach maximalem Profit.

Wir erleben eine neue *Konzentration des Kapitals in den Händen einer kleinen Zahl sogenannter institutioneller Investoren*, die einen ständig zunehmenden Teil des Kapitals, und damit der Investitionen, kontrollieren. Die Verwalter der großen Institutionen (Pensionskassen, große Versicherungsgesellschaften, und, vor allem in den Vereinigten Staaten, Anlageeinrichtungen wie *money market funds* oder *mutual funds*) beherrschen das Feld des Finanzkapitals, das hier zum Einsatz und zur Waffe wird, und können beträchtlichen Druck auf die Unternehmen wie auch den Staat ausüben. Sie sind somit in der Lage, die ihnen auferlegte Forderung durchzusetzen, die Frédéric Lordon, in Anlehnung an einen garantierten Mindestlohn, ironisch als *garantiertes Mindesteinkommen der Aktionäre* aus dem (investierten) Kapital bezeichnet hat (in der Fachsprache auch EVA, Economic Value Added genannt): Die Logik des Systems zwingt die Verwalter der Pensionsfonds, die auch in den Aufsichtsräten der Unternehmen sitzen, ständig höhere Gewinne anzustreben (12, 15 oder auch 18 Prozent des investierten Kapitals), die von den Unternehmen nur zum Preis von Entlassungen und damit einer Abwälzung der Risiken auf die Angestellten zu erzielen sind. Dies bedeutet nebenbei auch, daß die Herrschenden und jene, die ihnen, wie Ulrich Beck und Anthony Giddens, durch ihre Lobpreisung des Risikos und der Risikogesellschaft als Sprachrohr dienen, von den Beherrschten Tugenden verlangen, denen sie sich selbst mit Bedacht entziehen.

Durch seine Verlagerung auf die Manager wird der Imperativ des kurzfristigen Profits zum eigentlichen Zweck des gesamten Systems – unter Mißachtung ökologischer und, vor allem, menschlicher Konsequenzen. Das Feld des Finanzkapitals hat die Funktion einer Hölle-Maschine, die ihre Gesetze den Staaten aufzwingt.

Im vorigen, fordistischen System wurden Gewinne auf Grundlage der Produktivität der Arbeit erzielt, die mit Beschäftigungssicherheit sowie einem relativ hohen Lohnniveau einherging und, über die Steigerung der Nachfrage, Wachstum und Gewinne förderte. Der neue Produktionsmodus maximiert die Profite über ein Absenken der Löhne und Gehälter sowie durch Entlassungen. Für den Aktionär sind lediglich Börsenkurse und Preisstabilität ausschlaggebend, die über sein Nominaleinkommen und die damit verbundene Kaufkraft entscheiden.

Das Streben nach kurzfristigem Profit wirkt sich auf allen Entscheidungsebenen aus: es bestimmt die Einstellungspolitik, die (mit kurzfristigen oder zeitlich begrenzten Arbeitsverträgen) dem Imperativ der Flexibilität und der Mobilität unterliegt; es bestimmt die Individuation der Gehaltsstrukturen; es schließt jede langfristige Planung aus, vor allem auf der Personalebene. Die konstante Bedrohung der »Verschlankung« stellt das gesamte Leben der Arbeitnehmer unter die Zeichen von Unsicherheit und Ungewißheit.

Hier bildet sich ein wirtschaftliches Regime, das untrennbar mit dem politischen Regime verbunden ist, ein mit einem Herrschaftsmodus verbundener Produktionsmodus, der die *Institutionalisierung von Unsicherheit* zur Grundlage hat und Herrschaft mittels Prekarität ausübt: Ein deregulierter Finanzmarkt begünstigt einen deregulierten Arbeitsmarkt und damit prekäre Arbeitsverhältnisse, denen sich die Arbeitnehmer zu fügen haben. Damit läßt sich zum Beispiel ein Umstand erklären, der die Ökonomen beschäftigt und teilweise auch der Schwächung der Gewerkschaften zuzuschreiben ist: das trotz der geringen Arbeitslosenrate niedrige Lohnniveau in den Vereinigten Staaten. Was jedoch zunächst als ungewollte Entwicklung, Notbehelf oder Störung im Betriebsablauf der Unternehmen galt, wird zur vorgefaßten Meinung, zur Politik und zum erklärten Willen. Die Unternehmen verfügen über ein rationelles Management, das (neben anderen Instrumenten) die Waffe der Unsicherheit einsetzt, um die Arbeitnehmer beständigem Risiko, Streß und Spannung auszusetzen und der Selbstausbeutung Vorschub zu leisten. Im Unterschied zur »traditionellen« Prekarität im Dienstleistungsbereich und Baugewerbe wird die *institutionalisierte Prekarität* der Unternehmen der Zukunft zum Prinzip der Organisation von Arbeit und Lebensstil. In bestimmten Unternehmen, die Verkauf oder Marketing über Telefon betreiben und deren Angestellte, sogenannte »Telefonberater«, von ihrer Wohnung aus Produkte über das Telefon zu verkaufen haben, sind Strukturen geschaffen worden, die unter den Gesichtspunkten Produktivität, Kontrolle und Überwachung, Arbeitszeiten und fehlenden Karrieremöglichkeiten als wahrhafter *Taylorismus der Dienstleistung* bezeichnet werden können. Im Gegensatz zu den angelernten Arbeitern des Taylorismus sind diese Arbeitnehmer hochqualifiziert (es handelt sich oft um Studenten, die ihr Studium abgebrochen haben, oder um rekonvertierte Techniker) und sozial

instabil (die erste Generation der Familie, die ein Studium aufgenommen hat). Die Supermarktkassiererinnen sind durch das elektronische Einlesen der Preise zu Fließbandarbeiterinnen geworden und fungieren als eine Art angelernte Arbeiterinnen der ›neuen Ökonomie‹, deren Arbeitstakt mit der Uhr gemessen und kontrolliert wird und deren Arbeitszeiten von der jeweiligen Kundendichte bestimmt werden.

Es steht zu befürchten, daß die Strukturen dieses *Systems chronischer Instabilität* sich in Form kognitiver Strukturen in den Köpfen festsetzen und zur Schaffung eines *neuen Menschen* beitragen, der, als universeller Rechner, nicht nur der Politik mit opportunistischem Zynismus begegnet und, aufgrund von Persönlichkeitszerrüttung und Zerstörung von Solidarstrukturen (vor allem in den Bereichen Familie und Vereinigungen) zu Unbeständigkeit, Individualismus oder gar Egoismus neigt.

Die weitreichendste Folge dieses neuen Produktionsmodus ist jedoch die Einführung einer *dualistischen Ökonomie* (die derjenigen sehr ähnlich ist, die ich in den sechziger Jahren in Algerien beobachten konnte, wo es einerseits eine enorme industrielle Reservearmee gab, die sich aus einem Subproletariat ohne Karriereaussichten, Zukunft und individuelle oder kollektive Ziele rekrutierte und deshalb zu chiliastischen Träumereien – anstelle von revolutionären Ambitionen – verurteilt war, der eine kleine, privilegierte Minderheit von Arbeitern in festen Anstellungsverhältnissen und mit gesicherten Löhnen entgegenstand). Die Dualität von unterschiedlichem Status und Einkommen ist beständig im Wachsen begriffen: Die unterbezahlten, unqualifizierten oder unterqualifizierten Arbeitsplätze im unteren Bereich des Dienstleistungssektors, die höchstens ein kurzes »short term on the job training« voraussetzen und kaum Karrieremöglichkeiten bieten, oder, kurz gesagt, die *entsorgbaren Arbeitsplätze* einer »Gesellschaft von Dienern« (André Gorz) nehmen ständig an Zahl zu. Nach einer von Jean Gadrey zitierten Studie erfordern von den 30 Gattungen von *jobs*, bei denen das höchste Wachstum zu erwarten ist, 17 keinerlei Qualifikation und 8 eine gehobene Qualifikation; 7 von 10 erfordern keine Qualifikation. Am anderen Ende des sozialen Raums lernen die *beherrschten Herrschenden*, die Manager und leitenden Angestellten, eine neue Form der Entfremdung kennen: die Unsicherheit des Luxus der *hurried leisure class*, die zwar viel Geld verdient, aber keine Zeit mehr findet, es auszugeben. Ihre Rolle ist, wie die der Kleinbürger, ambivalent und führt zu Formen organisierter Selbstausbeutung: Die Erhöhung der durchschnittlichen Jahresarbeitszeit in den Vereinigten Staaten geht mit einer entsprechenden Verkürzung der Freizeit einher. Obwohl überarbeitet, gestreßt und von Entlassung bedroht, sind die Manager und leitenden Angestellten an das Unternehmen gebunden.

Dieser Dualismus zeigt sich, was auch immer die Propheten der ›neuen Ökonomie‹ dazu zu sagen haben, am deutlichsten bei der *sozialen Anwendung der Informatik*. Die Kündler der ›neuen Ökonomie‹ und der Vision von Silicon Valley (Manuel Castells spricht in *La société en réseaux* – die vernetzte Gesellschaft – von einem »kollektiven Kapitalismus ohne Gesicht, der aus Geldflüssen besteht, die

von elektronischen Netzwerken gelenkt werden«; S. 530) neigen dazu, die heute sichtbaren ökonomischen und sozialen Veränderungen als fatalen Effekt der Technologie anzusehen, obwohl sie das Ergebnis des sozial und ökonomisch bedingten Gebrauchs sind, der von ihr gemacht wird. Entgegen der Illusion von nie dagewesenen Neuerungen wirken die der sozialen Ordnung immanenten strukturellen Zwänge – wie etwa die Logik der Weitergabe von kulturellem Kapital und Bildungskapital als Voraussetzung für die tatsächliche Beherrschung des neuen, *technischen wie finanziellen*, Instrumentariums – auch in der Gegenwart weiter und tragen zur Gestaltung des Neuen und Außergewöhnlichen bei.

Die Statistik über die Anwendung der Informatik belegt eine deutliche Trennung zwischen »Interakteuren« und »Interagierten« und das Prinzip einer ungleichen Verteilung kulturellen Kapitals, also des Bildungskapitals und der Weitergabe dieses Kapitals innerhalb der Familie. (Dabei wird sichtbar, daß die Verwendung des Begriffs »kulturelles Kapital«, im Gegensatz zu der von den Ökonomen bevorzugten Notion des »Humankapitals« den Vorzug hat, daß die *Naturalisierung* ökonomischer und sozialer Unterschiede vermieden wird, indem diese auf soziale Unterschiede bezüglich Ausbildung und sozialer Herkunft und nicht auf natürliche »Gaben« zurückgeführt wird). Der typische Informatikanwender ist männlich, jünger als 35 Jahre, verfügt über einen höheren Bildungsabschluß, bezieht ein gehobenes Einkommen, ist Städter und spricht Englisch. Er hat so gut wie nichts mit den neuen Fließbandarbeitern der Informatik gemein, etwa den Telefonassistenten, die rund um die Uhr schichtarbeiten, um die *hotlines* der Anbieter 24 Stunden am Tag besetzt zu halten, oder etwa den Netsurfern, die für die Bestückung von Adreßdateien oder HTML-Servern zuständig sind und, isoliert und bar jeglicher Interessensvertretung (etwa durch Personalräte), bis zum Umfallen arbeiten. Dementsprechend stehen im Bereich der ökonomischen und finanziellen Anwendungen die Internetnutzer mit Zugang zum Direktbanking denen gegenüber, die sich am anderen Ende des Netzes befinden.

Auch der Mythos, daß die Nord-Süd-Beziehungen durch das Internet eine Veränderung erführen, wird von den Tatsachen widerlegt: 1997 stellten die reichsten 20 Prozent der Weltbevölkerung 93,3 Prozent der Internetnutzer, die ärmsten 20 Prozent lediglich 0,2 Prozent. Das Immaterielle stützt sich, auf der Ebene der Nationen wie auch der Individuen, auf sehr reale Strukturen, wie etwa Bildungssysteme und Laboratorien.

Innerhalb der reichsten Gesellschaften beruht dieser Dualismus zu einem großen Teil auf der ungleichen Verteilung des kulturellen Kapitals, das, neben seiner ungebrochenen Funktion bei der Festlegung der Arbeitsteilung, ein äußerst wirksames Instrument der *Soziodizee* bildet. Die außergewöhnliche Arroganz der herrschenden Klasse ist zweifelsohne auf den Umstand zurückzuführen, daß sie mit einem hohen kulturellen Kapital beziehungsweise Bildungskapital ausgestattet ist (der bequeme Gegensatz zwischen dem uneigennütigen, inspirierten Künstler und dem bourgeoisen Philister des 19. Jahrhunderts besteht nicht mehr) und ihre Existenz, so wie sie ist, für vollkommen gerechtfertigt ansieht (ein Musterbeispiel für den neuen

Bürger als »Eroberer« wäre etwa Bill Gates). Ein Abschlußdiplom ist nicht lediglich ein Titel des Bildungsadels; es ist ein Beweis für *Intelligenz*, natürliche Intelligenz, Gabe. So weist die »neue Ökonomie« alle Eigenschaften auf, die sie als beste aller Welten erscheinen lassen (im Sinne von Leibniz und, vor allem, Huxley): Sie ist global – und ihre Herrscher sind international, polyglott und polykulturell (im Gegensatz zu den »nationalen« oder »provinziellen« Ortsansässigen); sie ist »immateriell«, produziert immaterielle Güter und bringt sie in Umlauf, etwa Information oder kulturelle Produkte – der Computer handhabt Information, Codes, Symbole und Botschaften. Somit kann sie als Ökonomie der Intelligenz erscheinen, die den intelligenten Menschen vorbehalten ist (was ihr die Sympathie von Journalisten und »Machern« einbringt). Die Soziodizee erscheint hier als *Rassismus der Intelligenz*. Die Armut hat eine andere Form angenommen. Im 19. Jahrhundert galt Armut als Folge mangelnder Voraussicht, Verschwendung, Unmäßigkeit usw. (im Gegensatz zu den *deserving poor*). Heute werden Dummheit und intellektuelles Unvermögen als Gründe der Armut gesehen, gemäß dem Leitsatz: »jedem das, was er [aufgrund seiner schulischen Leistungen] verdient«. Einige Ökonomen, wie der unvermeidliche Becker, mögen in einem Neo-Darwinismus, der aus einer theoretisch postulierten Rationalität das Produkt einer natürlichen Auslese der Besten macht, die unangreifbare Rechtfertigung der Vormacht des »best and brightest« finden. Der Kreis ist dann geschlossen, wenn die Ökonomie von der Mathematik (die zu einem der wichtigsten Instrumente der sozialen Auslese geworden ist) verlangt, eine möglichst unwiderlegbare, epistemokratische Rechtfertigung der bestehenden Ordnung zu liefern. Die Opfer einer so mächtigen Form der Herrschaft, die sich auf ein so universelles Prinzip von Herrschaft und Legitimation wie die (vom Bildungssystem übermittelte) Rationalität berufen kann, erleiden eine tiefe Beeinträchtigung ihres Selbstbildes. Und über diesen Umweg kann sich eine oft übersehene oder unverstandene Beziehung zwischen neoliberaler Politik und gewissen faschistoiden Formen der Revolte derjenigen entwickeln, die sich vom Zugang zur Intelligenz und Moderne ausgeschlossen fühlen und im Nationalismus Zuflucht suchen.

#### *Die Realpolitik der Vernunft und die Rolle der Wissenschaft*

Das kulturelle Kapital ist in sich ambivalent: Es ist gleichzeitig Mittel zur Kommunikation als auch zur Herrschaft (Kultur vereint und trennt ebenso wie die neuen Kommunikationstechnologien). Die Managerklasse ist von der Ambivalenz des Kapitals bestimmt, auf das sich ihre Herrschaft gründet. Die Führungskräfte sind intellektuelle Arbeiter mit sozial anerkannten Kompetenzen und einem gewissen Marktwert, die jedoch nicht im Besitz ihrer Produktionsmittel sind und deren Hauptfunktion innerhalb der sozialen Arbeitsteilung darin besteht, zur Reproduktion etablierter Kultur und sozialer Beziehungen beizutragen. Der Anteil der im eigentlichen Sinn kulturellen Investitionen an der ökonomischen Produktion (Forschung und Entwicklung, Ingenieurwesen, Entwurf, Planung, Werbung, Marketing, Finanzverwaltung) wächst beständig, ohne daß das ökonomische und politische Gewicht der Eigner des kulturellen Kapitals in glei-

chem Maße steigen würde: Das kulturelle Kapital bleibt dem ökonomischen Kapital untergeordnet, das allein in der Lage ist, kulturelles Kapital zu bündeln und die zu seiner vollen Nutzung notwendigen Mittel, etwa Forschungslaboratorien usw., zur Verfügung zu stellen. Dieses neue, internationale Bildungsbürgertum (Chicago Boys, Mitglieder der großen Anwaltsfirmen etc.) verdankt seiner gehobenen sozialen Herkunft ein sprachliches Kapital und besondere Dispositionen, die eine internationale Tätigkeit begünstigen; die Kultur trägt zu seiner Einheit bei und trennt es gleichzeitig von den anderen Klassen.

All diese Quasi-Intellektuellen bilden eine beherrschte Fraktion innerhalb des neuen Feldes der Macht und nehmen, als solche, den Herrschenden gegenüber ambivalente Haltungen ein. Sie erfahren den Einfluß der Herrschenden auf ökonomischer wie auf symbolischer Ebene, und zwar umso mehr, als sie näher an das eigentliche ökonomische Feld heranrücken oder die Autonomie ihres Tätigkeitsfeldes durch das ökonomische Feld geschwächt wird (dies läßt sich insbesondere am Beispiel des journalistischen Feldes feststellen). Im wissenschaftlichen Feld hatte sich während des 19. Jahrhunderts eine gewisse Begeisterung für die Uneigennützigkeit entwickelt, die, wie Thomas Haskell gezeigt hat, vor allem bei R. H. Tawney, Emile Durkheim oder Charles S. Peirce zu einer Haltung führte, die nicht mit den herrschenden Interessen der kapitalistischen Welt in Einklang stand. Diese Bestrebungen, die Welt nicht den blinden Kräften der Ökonomie zu überlassen und die professionellen Maßstäbe der Wissenschaft auch auf die soziale Welt anzuwenden, war von der – sicher auch etwas naiven – Überzeugung inspiriert, daß die Welt der Gelehrten eine Art Wirklichkeit gewordener Utopie darstellte.

Man kann nun die Frage stellen, ob diese Revolte der Uneigennützigkeit gegen das nackte Nutzenprinzip nicht lediglich als Alibi für eine neue Form von Epistemokratie zu sehen sei. Ich bin der Überzeugung, daß man heute wieder an diese äußerst kritische Tradition der Ausdehnung der Marktwerte auf alle Bereiche des Lebens anknüpfen muß, wobei man allerdings von einer realistischen Sicht der Welt der Wissenschaften ausgehen sollte, die, nach Pierce, »auf der Basis von Rivalität und Wettbewerb (ebenso wie das ökonomische Feld), und nicht auf der Grundlage von Kooperation und Zuneigung«, oder, um es mit Habermas zu sagen, auf nicht instrumentaler Kommunikation arbeitet. Ohne hier im Detail auf meine Analysen einzugehen, mit denen sich meine ansonsten als naiv und peremptorisch verurteilten Aussagen vollständig begründen ließen, will ich nur darauf hinweisen, daß die Felder der Wissenschaft (und, in einem geringeren Maß, der Bürokratie) sehr charakteristische soziale Universen bilden, in denen die im Lauf der Geschichte schrittweise ausgebildeten sozialen Zwänge zu einem *echten Interesse an der Uneigennützigkeit*, einer Leidenschaft für die Vernunft und einer Liebe zur Wahrheit geführt haben, die an diese, von Indifferenz gegenüber materiellen Gratifikationen gekennzeichnete Uneigennützigkeit gebunden ist.

Wenn ich nun, wie hier, die Forscher aufrufe, sich zur Verteidigung ihrer Autonomie zu mobilisieren und die ihrem Beruf verbundenen

Werte auf die Gesamtheit der sozialen Welt anzuwenden, ist mir das Risiko bewußt, als jemand zu erscheinen, der die Führungsrolle einer intellektuellen Bewegung beanspruchen will (dieser Eindruck wird durch die Presse verstärkt, die durch die Personalisierung jeglicher Intervention den Glauben erzeugt, es handle sich darum, einer bestimmten Person oder ihren Ideen zu folgen). Es ist mir auch bewußt, daß ich diejenigen schockieren kann, die sich sittsam in ihren Elfenbeinturm zurückgezogen haben und jede Intervention außerhalb der akademischen Sphäre als gefährlichen Verstoß gegen die berühmte »axiologische Neutralität« erachten, die fälschlicherweise mit wissenschaftlicher Objektivität gleichgesetzt wird. Wenn es darum geht, das Risiko von Mißverständnissen auf sich zu nehmen und im Namen akademischer Tugenden verurteilt zu werden, die man gegen sie selbst zu verteidigen sucht, dann scheint mir nur der von mir beschworene kollektive Intellektuelle heute in der Lage, in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften, Verbänden und allen aktiven Gruppen eine Realpolitik der Vernunft zu entwickeln und durchzusetzen, eine Politik, die in der Lage ist, in der sozialen Welt zu intervenieren und die, soweit als möglich, den im wissenschaftlichen Feld geltenden Regeln gehorcht; eine Politik, die dazu in der Lage ist, den letzten Stand der Wissenschaft in den öffentlichen Diskurs einzubringen, wo er tragischerweise noch nicht wahrgenommen wurde, und die es möglich macht, die geschwätzigen und inkompetenten Feuilletonisten zur Zurückhaltung oder zum Schweigen zu bewegen, die sich ununterbrochen in Presse, Rundfunk und Fernsehen äußern; eine Politik, die es ermöglicht, die Gesamtheit der kritischen Energie zu befreien, die hinter den Mauern des akademischen Dorfes eingeschlossen ist: Einerseits aufgrund falsch verstandener wissenschaftlicher Tugend, die es dem homo academicus verbietet, sich in die plebejischen Debatten der Welt der Journalisten und Politiker einzumischen, andererseits aufgrund der Denk- und Schreibgewohnheiten, die dazu führen, daß die Spezialisten es einfacher und, im Hinblick auf akademische Profite, lohnenswerter finden, die Produkte ihrer Arbeit wissenschaftlichen Publikationen vorzubehalten, die ausschließlich von ihresgleichen zur Kenntnis genommen werden. Ich kenne eine ganze Zahl von Ökonomen, die im privaten Bereich ihr Mißfallen darüber äußern, wie ihre Theorien von den Präsidenten der Zentralbanken zur Rechtfertigung von Entscheidungen verwendet werden. Diese Ökonomen wären mit Sicherheit empört, würde man sie darauf hinweisen, daß sie durch ihr Schweigen einen beträchtlichen Teil Verantwortung für Beiträge übernehmen, die von den ökonomischen Wissenschaften zur Rechtfertigung einer Politik geliefert werden, die politisch nicht akzeptabel und wissenschaftlich nicht haltbar ist.

Abschließend möchte ich sagen, daß mein erster Beitrag zu einer kollektiven Unternehmung, wie ich sie mir wünsche, nicht darin bestehen kann, eine wie auch immer geartete Skizzierung eines Aktionsprogramms vorzuschlagen, sondern darin, zur Organisation der Arbeit aufzurufen und beizutragen, die notwendig ist, um den interdisziplinären und internationalen kollektiven Intellektuellen zu schaffen, der in der Lage sein wird, ein solches Programm zu entwickeln. Die dringlichste Aufgabe besteht also zunächst darin, die



materiellen, ökonomischen und intellektuellen Mittel zu finden und, in einem ersten Schritt, alle willigen und kompetenten Forscher aufzufordern, an der kollektiven Forschungsarbeit teilzunehmen und ihre Kräfte zu vereinen, um dann gemeinsam fortschrittliche Problemlösungen vorzustellen, zu diskutieren, auszuarbeiten und durchzusetzen, die bis heute nur virtuell, im privaten und isolierten Denken (als Revolten, Empörung, Utopien, Projekte usw.) oder, unzusammenhängend, als Randpublikationen, vertrauliche Mitteilungen des grauen Literaturmarktes oder in esoterischen Zeitschriften zu finden sind. In einem zweiten Schritt wird es darum gehen, *die kritischen, praktischen sowie theoretischen Aktivitäten aller Forscher und Aktiven* zu koordinieren (das heißt zu integrieren, ohne sie annekieren zu wollen), die dazu beitragen können, die Lücken im entpolitisierten politischen Denken und Handeln der regierenden Sozialdemokratie zu füllen und zu einer *neuen Art von Politik* zu finden, indem auf verschiedenen Ebenen (international, national, regional, in Stadtparlamenten, Fabriken, Werkstätten, Verwaltung, Universitäten etc.) Strukturen für Forschung, Diskussion und Mobilisierung geschaffen werden, die einen wahrhaftig praktizierten Internationalismus ermöglichen, ohne dabei den Kontakt zur Basis zu verlieren.

Es liegt auf der Hand, daß keine Dokumentation, sei sie auch noch so sorgfältig und umfassend zusammengestellt, und genausowenig eine theoretische Synthese, wie genial sie auch sein mag, das Produkt einer Konfrontation zwischen aktionsbereiten Forschern und von Erfahrung und Reflektion geprägten Militanten ersetzen können wird. Lassen Sie mich, aus dem Gedächtnis und ohne beabsichtigte Reihenfolge, einige Ihnen bekannte oder auch unbekannt Namen zitieren, wie Claus Offe, Franz Schultheis, Frédéric Lordon, Amartya Sen, Loïc Wacquant, Detlef Hensche, Günther Grass, André Gorz, die Autorinnen der Hefte zum Weltmarsch der Frauen, Annick Coupé, Keith Dixon, José Bové, Nikos Panayotopoulos, Edward Saïd, Saskia Sassen, Noam Chomsky, Dieter Hooge, Suzan George, Jürgen Habermas, Phillipe von Parijs, Richard Sennet, Forscher des INSEE, François Chesnais, James Tobin, Ricardo Petrella und noch so viele andere; jedem Namen ließe sich, wie homerische Epitheta, der Beitrag hinzufügen, den sie zum Bau des großartigen kollektiven Gebäudes beisteuern könnten, das, für einmal, der abgedroschenen Bezeichnung »Gesellschaftsprojekt« würdig wäre: etwa eine globale Spekulationssteuer, weltweite Beihilfeleistungen oder die Organisation einer Arbeitslosenbewegung. Diese geträumte, *imaginäre Versammlung* all derjenigen, die wirklich etwas zur Zukunft Europas zu sagen haben, müßte, real, im Oktober oder November 2000 in Wien stattfinden, dann, in einem größeren Rahmen, Anfang des Jahres 2001 in Athen, und weiterhin, solange es notwendig ist, jährlich an einem anderen Ort, damit eine *neue europäische Aufklärung* entstehen kann, die sich in allen Belangen gegen das neue ökonomische und soziale Modell richtet, das uns heute angeboten wird und das deshalb so schwer zu bekämpfen ist, da es in Gestalt eines aufgeklärten Obskurantismus erscheint.